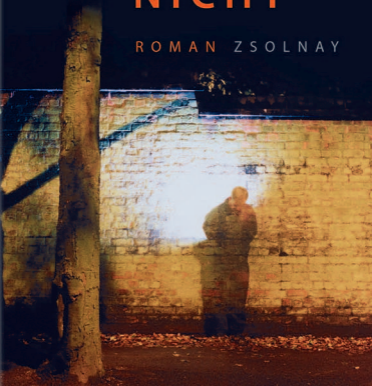


FRIEDRICH ANI

TOTSEIN
VERJÄHRT
NICHT

ROMAN ZSOLNAY



Prolog

Am 8. April vor sechs Jahren winkt die Schülerin Scarlett Peters auf der Berger-Kreuz-Straße im Münchner Stadtteil Ramersdorf einem Busfahrer.

Sie trägt eine schwarze Windjacke und einen pinkfarbenen Schulranzen mit gelben Streifen. Es ist Montag, 12.50 Uhr. Die Sonne scheint. Von der Stelle, an der Scarlett innehält, um etwas zu tun, das sie noch nie vegessen hat – der Busfahrer sieht die Neunjährige fast täglich auf ihrem Heimweg von der Schule –, nämlich mit hoch erhobenem Arm und lachendem Gesichtsausdruck zu winken, bis zur Wohnung in der Lukasstraße sind es keine fünf Minuten.

In dieser Zeit muss etwas geschehen sein, für das es keine Zeugen, keine stichhaltigen Beweise gibt.

Natürlich meldeten sich bald Personen, deren Aussagen den Verlauf der Ermittlungen beeinflussten und die Urteilsbegründung mit prägten. Das gerichtsverwertbare Material, das zwei Sonderkommissionen innerhalb von eineinhalb Jahren zusammentrugen, basierte auf Belegen, die als Fakten und damit Beweise für etwas tatsächlich Geschehenes gewertet wurden.

Drei Jahre, nachdem Kurt Hochfellner, Angestellter eines für die Stadt tätigen Busunternehmens, die Grundschülerin Scarlett Peters zum letzten Mal gesehen hatte, wurde ein vierundzwanzigjähriger, geistig zurückgebliebener Mann aus Ramersdorf wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt. Er hatte ein Geständnis abgelegt, das er kurz darauf zwar widerrief, das jedoch nach der Beurteilung eines psy-

chiatrischen Sachverständigen »tatsächlichen Handlungen« entsprochen habe.

Seine Strafe verbüßt Jonathan Krumbholz, genannt Jockel, im Isar-Amper-Klinikum in Haar. Hier war er früher schon einmal vorübergehend untergebracht. Angeblich hatte er mehrere Kinder im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren sexuell belästigt, sich vor ihnen entblößt und zu masturbieren versucht. Allerdings hatten die Eltern auf eine Anzeige verzichtet, so dass die Behörden keine Möglichkeit sahen, Jockel dauerhaft in die Psychiatrie einweisen zu lassen. Nach eigener Aussage habe er auch Scarlett bedrängt, und zwar vier Tage vor ihrem Verschwinden.

Sie sei, sagte er zu Hauptkommissar Micha Schell von der Sonderkommission II, zu ihm gekommen, weil sie Playstation spielen wollte. Er habe dann die Tür seines Zimmers abgesperrt und sich an ihr vergangen. Weder gegenüber ihrer Mutter noch ihren Freundinnen erwähnte das Mädchen in den darauffolgenden Tagen den Vorfall. Als Michaela Peters von der Aussage des Angeklagten erfuhr, erklärte sie, ihre Tochter habe vor einigen Monaten Andeutungen gemacht, wonach Jockel sich »komisch und ekelhaft« benommen habe. Was genau Scarlett damit meinte, konnte ihre Mutter nicht sagen. Am Montag, 8. April – so Jonathan Krumbholz in seinem Geständnis –, lauerte er dem Mädchen auf. Sie drohte, ihn anzuzeigen. Daraufhin habe er sich entschuldigt und sie auf ein Stück Kuchen eingeladen, den seine Mutter frisch gebacken hatte. Scarlett sei »sofort« einverstanden gewesen, weil: »Luisas Schokokuchen ist der leckerste von der Welt.«

Jockel wohnte mit seinen Eltern in der Auflegerstraße, unweit der Lukasstraße.

Niemand hatte Jockel und Scarlett an diesem Tag zusammen gesehen.

In Jockels Zimmer sowie in der gesamten Dreizimmerwohnung fanden die Spurensucher der Kripo keine Hinweise auf Scarletts Ermordung.

Jockel behauptete, er habe mit Scarlett schlafen wollen und sie habe sich gewehrt. Da habe er ihr Mund und Nase zugehalten, so lange, bis sie reglos dalag »und ganz tot war«. Er sei aus dem Haus gelaufen, zum nahen Gasthaus seiner Eltern, und habe seinem Vater alles erzählt. Dieser sei mit ihm zurück in die Wohnung gegangen und habe die Leiche mit dem Auto weggebracht. Wohin, das wisse er nicht.

In dem anthrazitfarbenen Opel Astra wurden weder Fingerabdrücke noch Haar- oder Faserreste, auch keinerlei Blutspuren gefunden.

Von Anfang an bestritt Eberhard Krumbholz, Jockels Vater, die Version seines Sohnes.

Krumbholz hätte nichts zu befürchten gehabt, Strafvereitelung zugunsten eines Angehörigen ist nicht strafbar.

Inwieweit Luisa Krumbholz, die Mutter, in die vermeintlichen Vorgänge eingeweiht war, blieb ungeklärt, sie verweigerte die Aussage.

Mehrere Zeugen wollen Jockel an jenem Montag in Ramersdorf gesehen haben, auch in der Gegend um die Aufleger- und Lukasstraße, jedoch nicht in Gegenwart der Schülerin.

Nach den von den Ermittlern mehrmals korrigierten Zeitfenstern hielt sich Eberhard Krumbholz zwischen 13.30 und 16.30 Uhr nicht im »Akropolis« in der Jäcklinstraße, Ecke Berger-Kreuz-Straße, auf. Nach eigener Aussage und den Erklärungen seiner Frau sowie einiger Gäste war er mit dem Opel zum Tanken gefahren, hatte Einkäufe erledigt und sich danach zu Hause eine Stunde hingelegt.

Er hätte Zeit gehabt, die Leiche des Mädchens wegzuschaffen.

Niemand im Restaurant erinnerte sich an Jockels Auftauchen. Der dickliche junge Mann widersprach sich bei seinen Schilderungen, wie und wo er seinem Vater von dem Verbrechen erzählt hatte.

Der damalige Leiter der Sonderkommission hielt den nach einer frühkindlichen Hirnhautentzündung auf der Entwicklungsstufe eines Zehnjährigen stehen gebliebenen Jockel nicht für einen potenziellen Verbrecher, sondern für einen Sprücheklopfer und Geschichtenerzähler, der alles bestätigen würde, wenn man ihn nur geschickt genug manipulierte. So war es später für den erfahrenen Hauptkommissar aus der Mordkommission keine Überraschung, als Jockel nach nur zwei Tagen sein Geständnis ausgerechnet gegenüber einem Gutachter widerrief. Dieser hatte den vollkommen Erschöpften nach siebenundzwanzig Vernehmungen – protokolliert auf fünfhundertvierunddreißig Seiten – erneut zum Tathergang befragt.

Nach einem Jahr härtester Ermittlungsarbeit im Team mit siebzig Kolleginnen und Kollegen aus ganz Bayern, nach der akribischen Auswertung von mehr als fünftausend Hinweisen und der weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinausreichenden Suche nach der Leiche des Mädchens musste der Chef der Soko aufgrund einer bis dahin einmaligen Intervention des Innenministers seinen Platz räumen.

Sein Nachfolger präsentierte innerhalb weniger Tage der Öffentlichkeit den vorher längst befragten Jockel Krumbholz zunächst als Hauptverdächtigen, dann als mutmaßlichen Täter. Trotz einer Unmenge widersprüchlicher und undurchsichtiger Aussagen, trotz der Tatsache, dass weder Scarletts Leiche gefunden werden noch der exakte Ablauf ihrer Ermordung und der Beseitigung ihrer Leiche rekonstruiert werden konnte, trotz zwielichtiger Vernehmungsmethoden, bei denen ein geistig zurückgebliebener Mann ohne

Anwalt stundenlang ins Kreuzverhör genommen worden war, trotz des Widerrufs seines Geständnisses und des völligen Fehlens eindeutiger DNA- und Fingerspuren wurde Jockel Krumbholz als Mörder verurteilt.

Scarletts getrennt lebende Eltern zeigten sich vor der Presse erleichtert.

Eberhard und Luisa Krumbholz mussten nach der Verurteilung ihres Sohnes ihr griechisches Restaurant aufgeben. Sie übernahmen ein Pilsstüberl in der Nähe des Michaelibads in Ramersdorf.

Der Leiter der ersten Soko »Scarlett«, der auf Anweisung seines obersten Vorgesetzten abgelöst worden war, arbeitete weiter im Kommissariat III. Sein Name: Polonius Fischer.

Sechs Jahre nach dem Verschwinden von Scarlett Peters und drei Jahre nach der Verurteilung von Jonathan Krumbholz schrieb ein Schüler einen Brief an die Kripo. Er habe eine Beobachtung gemacht, die ihn so erschütterte, dass er keine Nacht mehr schlafen könne. Und obwohl er nach allem, was im Fall Scarlett passiert sei, das Vertrauen in die Arbeit der Mordkommission »eigentlich verloren« habe, wende er sich an den einzigen Kommissar, von dem er überzeugt sei, er werde ihm, Marcel Thalheim, glauben und sich von niemandem einschüchtern lassen.

»Ich habe«, schrieb der Jugendliche am Ende seines Briefes, »Scarlett Peters gesehen, mitten auf dem Marienplatz, unter lauter Leuten. Sie drehte sich sogar zu mir um. Sie hat mich erkannt. Ich wollte sofort zu ihr hinlaufen. Dann habe ich aus Versehen einen Polizisten angerempelt, und der wollte meinen Ausweis sehen. Als ich wieder nach Scarlett Ausschau gehalten habe, war sie verschwunden. Ich bin total sicher, dass sie es war. Sie lebt also, und Sie, Herr Fischer, sind der Allereinzige, der sie finden kann.«